

Sagen um die Linner Linde

Autor(en): **Vogt, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **97 (1987)**

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-900800>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Werner Vogt

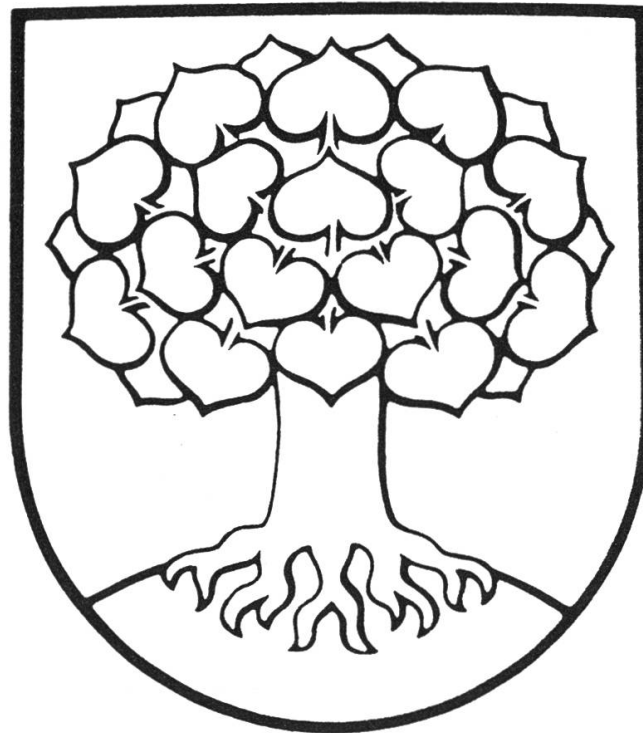
Sagen um die Linner Linde

Linn und seine Linde

«Nit weit von gallenkirch ist das dorff Linn. vornen an dem dorff eine schöne und ungemeyn grosse Linden, bey welcher eine von den allerlustigsten prospecten, so wohl gegen morgen in das Schweizerland, als gegen abend biss in das Elsass ist.»

Diese 1755 verfasste Beschreibung der Linner Linde und ihrer Umgebung aus der Feder des Bözberger Pfarrers Abraham Steinhüslin wird den heutigen Leser wohl eher erheitern, erfasst aber doch das Wesentliche, was es zum Baum und seinem Standort heute wie damals festzuhalten gilt. Das Dorf Linn, das die Linde im Wappen führt, bezog seinen Namen, der 1307 in einer Urkunde erstmals erwähnt wurde («in dem dorff ze Lind») und 1363 bereits als «Linn» erschien (Brugger Urkundenbuch Nrn. 2/18), höchstwahrscheinlich von einer dortigen Linde.





Das Wappen der Gemeinde Linn: In Weiss auf grünem Boden eine grüne Linde mit braunem Stamm und braunen Wurzeln.

Der majestätische, von weitherum sichtbare Baum steht auf einem für die Landwirtschaft günstigen Boden von tiefgründigem Lehm in einem Gebiet, das reich an Grundwasser ist. Die bekannte Linde hat einen Stammumfang von 11 Metern und erreicht eine Höhe von 22 Metern. Die Schätzungen über das Alter gehen von 500 bis 800 Jahre.

Im Jahre 1979 wurde die Linner Linde baumchirurgisch saniert, um das imposante Naturdenkmal der Nachwelt zu erhalten. In einer beachtlichen Anstrengung wurde dabei versucht, die Schäden der Brandfälle von 1863, 1908 und 1979 soweit als möglich zu beheben. Dieser Baumriesen ist wie andere Exemplare vergleichbarer Grössenordnung Gegenstand zahlreicher Sagen, die an dieser Stelle erörtert werden sollen.

Allgemeine Merkmale des Lindenbaums

Bevor wir uns aber intensiver mit der Linner Linde auseinandersetzen, drängen sich einige Bemerkungen allgemeiner Art über diese Baumart

und ihre Bedeutung auf. Die Linde (*tilia*, lat.) ist vorwiegend in Laubmischwäldern Europas anzutreffen und kann unter günstigen Umständen bis zu 30 Meter hoch und 700 bis 1200 Jahre alt werden. Obwohl das früher vielfach zum Schnitzen von Heiligenplastiken verwendete Lindenholz nicht dauerhaft ist, zeichnet sich die Linde durch eine zähe Lebenskraft aus, man denke hierzu etwa an die im Zweiten Weltkrieg schwer beschädigten Bäume, die auch nach mehreren Bränden wieder auflebten. Eine vielfältige Verwendung haben die Lindenblüten und -blätter seit jeher in der Naturheilkunde gefunden. So pries bereits der römische Naturwissenschaftler Plinius der Ältere (23–79 n.Chr.) die Lindenblüte als ein wirksames Medikament gegen Aussatz und Geschwüre an. Im Mittelalter lobte die heilige Hildegard ihre lindernde Wirkung bei Augenleiden.

Im Volksglauben schrieb man der Linde eine Schutzwirkung vor Blitz und Dämonen zu. Indem die Linde allgemein als Symbol der Stille und Ruhe betrachtet wird und wurde, pflanzten die Menschen vergangener Jahrhunderte oft eine Linde, wenn der Familie ein Stammhalter geboren wurde, mancherorts ebenfalls zur Feier der Geburt einer Tochter. Die Germanen weihten die Linde der Freya, der Schutzgöttin des Lebens. Zahlreiche Gerichts-, Burg-, Dorf-, Brunnen- und Friedhofslinden bilden einen vielsagenden Beweis dafür, wie bedeutsam die Linde im gesamten deutschen Sprachraum war und zum Teil immer noch ist. Unter Linden wurden Feste und Trauungen abgehalten und Kontrakte vollzogen. Die Phrase «sub tilia in Altdorf», die man in eidgenössischen Tagsatzungsprotokollen vorfindet, bezieht sich auf die Funktion der Linde als Ort der Gerichtsbarkeit.

Spezifische Bedeutung der Linner Linde

Gemäss dem Glauben der mittelalterlichen Landbevölkerung befand sich ein heiliges Weib in der Linner Linde, das dem Erdreich entstammte und den Himmel berührte. Von dieser Frau erwarteten die Linner denn auch Hilfe im Alltag. Wenn etwa einem Kind ein Gegenstand ins Auge gekommen war, sollen sich die Mütter auf den Vers besonnen haben «wisse frau hinterm baum, mach mer's dingli ussem aug.» (zit. nach Rochholz). Der Kaplan der Kapelle von Bözen, der auch für Linn zuständig war, durfte indessen von diesem Volksglauben an die magischen

Kräfte der Frau in der Linde nichts erfahren, da sich ein solcher heidnisch inspirierter Kult nicht mit den Lehren der Kirche vereinbaren liess. In diese Richtung weist jedenfalls die Tatsache, dass die Behörden 1586 erwogen haben sollen, die Linner Linde zu fällen, weil Gerüchte kursierten, eine gewisse Anna Meier sei unter dem Baum als Hexe mit dem Teufel in Verbindung getreten.

Die «heidnisch Ehrfurcht» vor der Linde wurde weder durch die Christianisierung Europas im Frühmittelalter noch durch die Volksfrömmigkeit des Hoch- und Spätmittelalters vermindert, und noch im 19. Jahrhundert stiess man auf Kinderverse, in denen die Linde vorkommt: «Es fährt e wind durh d'linde, und d'muetter singt de chinde.» (zit. nach Rochholz).

Ursprung der Linner Linde

Über den Ursprung der Linner Linde existieren verschiedene Versionen. Eine Fassung will uns weismachen, der irische Mönch und Missionar Gallus hätte die Linde im 6. Jahrhundert gepflanzt oder aber, so eine andere Variation, Gallus habe unter der Linde gepredigt. Obwohl die Schätzungen über das Alter der Linner Linde auseinandergehen, kann man doch mit Sicherheit behaupten, dass diese Sage ins Reich der reinen Fiktion gehört, denn der Vergleich mit nachweisbar tausendjährigen Linden beweist, dass die Linner Linde auf keinen Fall ein derart hohes Alter hat.

Die bekannteste Sage über die Linner Linde, die uns ebenfalls von Rochholz überliefert ist, betrifft aber zweifellos ihren Ursprung aus der Pestzeit des Hochmittelalters. In der «Kinderfassung» des Aargauer 4.-Klass-Lesebuches von 1912 tönt die Erklärung über den Ursprung der Linde folgendermassen:

«Vor vielen Jahren herrschte in unserem Land eine schreckliche Krankheit, die Pest (. . .). Als nun im Dörfchen Linn mehr als die Hälfte der Leute krank wurde und starb, konnte der einzige Fuhrmann nicht mehr alle Leichen nach dem Friedhof führen. Deshalb schaufelte man ausserhalb des Dörfleins ein tiefes Grab und legte alle Toten hinein. Über dieser Stätte pflanzte man eine Linde, und das Bäumlein gedieh zum gewaltigen Baum. Seither hat die Gegend nie mehr unter der Pest zu leiden gehabt.»



Ernst Ludwig Rochholz erfasste nebst Hunderten von anderen Aargauer Sagen auch diejenige über die Linner Linde. Er wurde am 4. März 1806 in Ansbach, Bayern, geboren und verlor seine Mutter bereits im Alter von sechs Jahren. Seine Jugendjahre nach dem 11. Geburtstag verbrachte er im streng katholischen Internat Neuburg an der Donau, in dem er als Protestant isoliert war. 1827 begann Rochholz in München zu studieren, wo er 1833 ausgewiesen wurde wegen seiner Kontakte zu oppositionellen Kreisen. 1836 fand der Flüchtling Rochholz an der Kantonsschule Aarau eine Anstellung als Deutschlehrer. Der stark politisierte Hintergrund des Kantonsschulprofessors führte zu konstanten Spannungen mit der Aufsichtsbehörde, indem Rochholz vorgeworfen wurde, er betreibe christenfeindliche Propaganda. Aus diesem Grunde wurde Rochholz 1866 vorzeitig pensioniert, worauf er die schon vorher betriebenen volkskundlichen Forschungen bis zu seinem Tod 1892 mit noch erhöhtem Eifer weitertreiben konnte. Die Arbeiten des bayrischen Gelehrten zeichnen sich durch eine eigentliche, von Kulturpessimismus getragene Sammelwut aus und sind in ihrer enormen Fülle zwar beeindruckend, in ihrer unkritischen Haltung heutzutage aber von fraglichem Wert.

Gemäss dieser Sage, auf die der Volkskundler Rochholz in seiner Edition näher eingeht, soll die Linde den Toten Frieden geben und den «Schwarzen Tod», wie die Pest genannt wurde, für spätere Generationen fernhalten.

Pest im Mittelalter

Diese zentrale Bedeutung der Pest im Zusammenhang mit dem Ursprung der Linner Linde macht einen Exkurs über die Entwicklung dieser Krankheit im europäischen Mittelalter unabdingbar. Nach der besonders katastrophalen Justinianischen Pest in der zweiten Hälfte des 6. Jahrhunderts wurden verschiedene Gegenden der Schweiz mehrmals von Pestzügen heimgesucht (Genf 1012/1172, Kloster St. Gallen 1022, Chur 1300, Genf 1319, Rheintal 1314/15). Keiner dieser Züge war aber so verheerend wie die Pestepidemie, die 1348/49 in Europa ihren Höhepunkt fand. Basel beklagte damals 14000 Tote, Genf deren 6000, und auch die Stadt Bern verlor die Hälfte ihrer Bevölkerung. 25 Millionen Menschen oder ein Viertel der gesamten europäischen Bevölkerung fielen der Seuche schätzungsweise zum Opfer.



Verschiedene Studien zur Pest im Mittelalter und in der frühen Neuzeit zeigen, dass die Krankheit in dichten Siedlungsgebieten, das heisst in Städten und kompakt gebauten Dörfern, mehr Opfer forderte als in Gegenden mit wenigen weit verstreuten und relativ autarken Siedlungen. Innerhalb der Städte war die ärmste Bevölkerungsschicht am schlimmsten betroffen, die Oberschicht, sofern sie sich rechtzeitig auf einen entlegenen Landsitz zurückziehen konnte, am wenigsten.

In Nordfrankreich fielen zum Beispiel doppelt soviele Arme wie Reiche der Pest zum Opfer, indem die armseligen Behausungen mit ihrer Absenz von Hygiene der Verbreitung von Ratten und Flöhen ebenso förderlich waren wie das Tragen von billigen Woll- und Fellkleidern. Diese furchtbare Seuche, die ganz Europa von der Krim bis nach Marseille und von Holland bis Sizilien heimsuchte, bewirkte, wie dies anders kaum denkbar gewesen wäre, tiefgreifende psychologische und soziale Veränderungen. Es konnte ein Wiederaufleben heidnischer Formen beobachtet werden, deren harmloseste Form etwa das Anbringen magischer Zeichen beim Hauseingang darstellte. Von diesen Zeichen, die die bösen Geister abhalten sollten, ähnlich wie von Talismanen und Amuletten, erwartete die einfachere Bevölkerungsschicht eine Schutzwirkung.



In Anbetracht dieser ausserordentlich schwerwiegenden Konsequenzen der Pestepidemie von 1348/49 könnte man sich ohne weiteres vorstellen, dass der Kern der Sage um den Ursprung der Linner Linde wahr ist. Nach Auskunft des Berner Baumchirurgen Woodtli liegt ein theoretisches Alter von 630 Jahren ohne weiteres im Bereich des Möglichen, und die aufgezeigten psycho-sozialen Konsequenzen der Pestepidemie erklären denn auch die kultische Bedeutung der Linner Linde. Ob die Pest, die vom Herbst 1667 bis zum Januar 1669 innerhalb der Kirchgemeinde Bözberg angeblich 350 Todesopfer gefordert haben soll, einen Einfluss auf die Sage um den Ursprung während der grossen Pest vom 14. Jahrhundert hatte, kann nachträglich nicht mehr festgestellt werden. Gemessen am Alter der Linde ist aber eine Entstehung der Pestsage erst im 17. Jahrhundert unwahrscheinlich.

Die Linner Linde und das Ende der Welt

Von grossem Interesse ist die apokalyptische Komponente der Sage um die Linner Linde. Rochholz überliefert nämlich einen Spruch, der besagt, dass das Ende der Welt gekommen sei, sobald der Schatten der Linner Linde die Habsburg treffe:

*«Leit d'linde-n-ih'r's chöppli ûf's Ruedelis hûs,
Se-n-isch mit alli welten ûs.»*

Wenig überzeugend ist ein Deutungsversuch dieses Verses aus jüngerer Zeit, in dem Nicolas Lindt behauptet, die Linner Bauern, die den autokratischen Rudolf I. von Habsburg fürchteten, hätten sich mit dem Gedanken getröstet, dass die Herrschaft desselben nicht unendlich sei. Dazu gilt es festzuhalten, dass die Linner Linde zum Zeitpunkt des Todes von Rudolf I. (1291), falls sie damals überhaupt schon existierte, auch nicht annähernd von einer Grösse gewesen wäre, die einen Schattenwurf auf den Wülpelsberg ermöglicht hätte.

Karl Matter, Mathematiklehrer an der Aarauer Kantonsschule von 1916 bis 1944, versuchte im Jahre 1925, das Rätsel um diesen Spruch mit einem naturwissenschaftlichen Ansatz zu lüften, indem er eine dritte Oberrealklasse innerhalb der sphärischen Trigonometrie berechnen liess, ob der Schatten der Linner Linde überhaupt auf die Habsburg fallen

könne. Er kam dabei zum Schluss, dass die Sonne von dort aus gesehen in der Tat an zwei Tagen pro Jahr hinter dem Gipfel der Linner Linde verschwindet. Am Ende seiner Ausführungen muss der Mathematiker indessen eingestehen, dass Quelle und Sinn der Prophezeiung im dunkeln bleiben.

Schlussbetrachtungen

«Die Linde weist uns die Grabstätte der Heiden nach, sie beschattet den ersten Prediger der christlichen Lehre, sie tönt und leuchtet in der Sage fort wie sonst als das nächtedurchschmausende Volk unter ihr sass, und zuletzt verkündet sie das Weltende, das eintritt, sobald nämlich ihr Abendschatten einmal von ihrem Standberge hinüber reichen wird auf das Habsburger Stammschloss, welches über dem Aarthale auf der jenseitigen Berghöhe gelegen ist.»

Diese für den Volkskundler Rochholz so typische, poetisierende Darstellung soll zusammenfassend noch einmal in Erinnerung rufen, welche Sagen den Ursprung der Linner Linde beschreiben. Die Frage nach dem Wahrheitsgehalt dieser Sagen kann aber, indem diese während Jahrhunderten nur mündlich überliefert und schliesslich von einem sammelwütigen Philologen noch ausgeschmückt wurden, nie endgültig geklärt werden.

Quellen und Literatur

- Biographisches Lexikon des Kantons Aargaus 1803–1957.* Aarau 1958.
Biraben, Jean-Noel. Les hommes et la peste en France et dans les pays européens et méditerranés. Bd. 1. La peste dans l'histoire. Paris 1975.
Brockhaus Encyclopädie. Wiesbaden 1979.
Bucher, Silvio. Die Pest in der Ostschweiz. 119. Neujahrsblatt, hrg. v. Historischen Verein des Kantons St. Gallen. St. Gallen 1979.
Fricker, Viktor. Die Kirchgemeinde Bözberg in einer Beschreibung aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Brugger Neujahrsblätter 63 (1953), S. 30–36.
Gasquet, Francis Aidan. The Black Death of 1348 & 1349. London 1908.
Gemeinden, Die Aargauer. Illustriertes Gemeindebuch zum 175jährigen Bestehen des Kantons Aargau 1803–1978. Brugg 1978.
Handbuch der Schweizergeschichte. Bd 1. Zürich 1972.
Hilger, Hans. Das Geheimnis des Baumes. Freiburg 1956.

- Keller-Höhn, Jakob.* Die Pest in der alten Eidgenossenschaft. 154. Neujahrsblätter der zürcherischen Hilfsgesellschaft 1954.
- Killer, Karl.* Lesebuch für die Gemeindeschulen des Kantons Aargau, 4. Schuljahr. Aarau 1912.
- Lebensbilder aus dem Aargau 1803–1953.* Hrg. von Otto Mittler. Aarau 1953. Lexikon, Historisch-Biographisches der Schweiz. Bd 5. Neuenburg 1921–34.
- Lindt, Nicolas.* Geschichte eines Baumes. Die Linner Linde und die Jahrhunderte. NZZ Nr. 239, 13./14.10.1984, S. 84–86.
- Matter, Karl.* Vom Schatten der Linner Linde. Brugger Neujahrsblätter 35 (1925), S. 33–36.
- Meyer, Ferdinand.* Das Auftreten der Pest in der Schweiz. 39. Neujahrsblatt der zürcherischen Hilfsgesellschaft (1839).
- Mollat, Michael.* Die Armen im Mittelalter. München 1984.
- Rochholz, Ernst Ludwig.* Schweizergesagen aus dem Aargau. Hrg. von Hans ten Doornkaat. Zürich 1980 (Neudruck der Ausgabe Aarau 1856).
- Rochholz, Ernst Ludwig.* Wanderlegenden aus der oberdeutschen Pestzeit von 1348–1350. Aarau 1887.
- Rosenberg, Dierk.* Die Linner Linde. Schw. Technische Zeitschrift Nr. 15 (7/1980), S. 794–798.
- Schimitschek, Erwin/Werner, Günther T.* Malaria, Fleckfieber, Pest. Auswirkungen auf Kultur und Geschichte – Medizinische Fortschritte. Stuttgart 1985.
- Strassmann, René Anton.* Baum-Heilkunde. Wien 1983.
- Urkunden des Stadtarchivs Brugg.* Hrg. von Georg Boner. Aarau 1937
- Wassmer, Hans.* Die Geschichte des Dorfes Bözen. «ze boze im deme dorfe». Brugg 1984.
- Ziegler, Philip.* The Black Death. London 1969.